



Rezension der Publikation: Armin Fuhrer, *Herschel. Das Attentat des Herschel Grynszpan am 7. November 1938 und der Beginn des Holocaust*, Berlin: Berlin-Story-Verlag 2013, ISBN 3863681010

Rezension von: Dr. Lothar Quinkenstein  
Redaktionell betreut von: Dr. Tim Buchen  
Erscheinungsdatum: 21.05.2014  
DOI: 10.11584/opus4-766

75 Jahre nach den Novemberpogromen legte Armin Fuhrer eine umfangreiche Publikation über Herschel Grynszpan vor und arbeitete damit ein Kapitel des Nationalsozialismus auf, das in vielen historischen Abhandlungen allzu lange nur schemenhaft zu finden war. Schon Titel und Untertitel seines Buches setzen deutliche Akzente: „Herschel“, der noch in etlichen Schulbüchern der 1980er Jahre lediglich als namenloser „junger Jude“ Erwähnung fand, bekommt einen Namen, ein Gesicht, eine eigene Geschichte, und sein Akt des Widerstandes wird in den Zusammenhang gebracht, in dem er stand: die „Polenaktion“ und die „Novemberpogrome“ waren „der Beginn des Holocaust“.

In den ersten Kapiteln des Buches (S. 13–80) konzentriert sich Fuhrer auf die beiden Personen, die als (Atten)Täter und Opfer miteinander verbunden sind: Herschel Grynszpan und Ernst vom Rath (Legationssekretär in der deutschen Botschaft in Paris). Von Bedeutung ist hier insbesondere Herschels Familienhintergrund, der die europäische Dimension dieser jüdischen Biographie vor Augen führt – einer Biographie, die geprägt ist von erzwungener Migration und Repression: 1911 wanderten Herschels Eltern, Sendel und Ryfka (geb. Silberstein), aus dem russisch besetzten Teil Polens nach Deutschland ein, um dem wachsenden antisemitischen Druck im russischen Zarenreich zu entgehen. Ihr Sohn Herschel kam 1921 in Hannover zur Welt. 1936 veranlasste ihn der immer aggressiver werdende deutsche Antisemitismus zur Ausreise nach Paris, wo er bei seinem Onkel Abraham und seiner Tante Chawa Aufnahme fand. Dort erreichte ihn Anfang November 1938 ein Brief seiner Mutter mit der Nachricht, dass die Familie aus Hannover deportiert worden war und sich, notdürftig untergebracht und ohne finanzielle Mittel, in Zbąszyń befand, einer Stadt in unmittelbarer Nähe der deutsch-polnischen Grenze. Herschel besorgte sich einen Revolver, ging zur deutschen Botschaft, verlangte, den Botschafter zu sprechen und gab, da man ihn nur zu Ernst vom Rath vorließ, mehrere Schüsse auf diesen ab. Zwei Tage später erlag vom Rath seinen Verletzungen; nun agierte die nationalsozialistische Propaganda mit einem „deutschen Märtyrer“ und einem „jüdischen Mordbuben“ und schuf damit den „Anlass“ für die Pogrome am 9./10. November 1938.

Aufschlussreich ist Fuhrers Auswertung der Dokumentenlage zur medizinischen Versorgung des Verletzten. Einiges nämlich spricht dafür, dass Ernst vom Rath durchaus hätte gerettet werden können. Es gab jedoch ein Geheimnis, das auf keinen Fall publik werden sollte: seine Homosexualität. Dieses Geheimnis entdeckten ausgerechnet die Ärzte, die den Verletzten behandelten und eine Infektion diagnostizierten, die als eindeutiges Indiz gelten durfte. Der „Märtyrer“ – so Fuhrers Schlussfolgerung – war ein bewusstes Kalkül.

Ein eigenes Kapitel (S. 81–104) widmet Fuhrer der „Polenaktion“, deren Opfer auch die Grynszpans wurden. Unter anderem die Autobiographie Marcel Reich-Ranickis („Mein Leben“, München 1999) hat diese massenhafte Deportation polnischer Juden aus Deutschland am 28. und 29. Oktober 1938 ein Stück weit ins deutsche Bewusstsein gebracht, doch sind diese Ereignisse nach wie vor weit weniger präsent als die Pogrome selbst. Betroffen waren etwa 17.000 in Deutschland lebende polnische Juden; ungefähr 9.000 von ihnen gelangten in die Kleinstadt Zbąszyń. Eine maßgebliche Arbeit zu diesem Geschehen verfasste der polnische Historiker Jerzy Tomaszewski: „Preludium Zagłady. Wygnanie Żydów polskich z Niemiec w 1938 r.“ (Warszawa 1998). Sein Buch liegt auch auf Deutsch vor – Fuhrer verzeichnet es in seiner Bibliographie: „Auftakt zur Vernichtung. Die Vertreibung polnischer Juden aus Deutschland im Jahre 1938“ (Osnabrück 2002).

Beklemmend sind die detaillierten Schilderungen der Prozessvorbereitungen, auf die die deutsche Seite massiven Einfluss zu nehmen versuchte mit allen propagandistischen Mitteln. Herschel, der entsetzt war über die Konsequenzen, die sein Attentat ausgelöst hatte, sah sich plötzlich als Spielball einer Hetzkampagne gegen das „Weltjudentum“. Mit seiner ausführlichen Darstellung gerade an solchen Stellen bringt Fuhrer das individuelle Schicksal zu Bewusstsein – man mag versuchen, sich auszumalen, welche Gedanken dem Siebzehnjährigen durch den Kopf gingen in seiner Pariser Gefängniszelle.

Wäre Herschel in Frankreich der Prozess gemacht worden – auch das eine wichtige Überlegung, die Fuhrer einbezieht –, hätte dieser durchaus mit einem Freispruch enden können. Die Parallelen zu einem eben ein gutes Jahrzehnt zurückliegenden Attentat waren offensichtlich und wären von der Verteidigung gewiss genutzt worden: Am 25. Mai 1926 hatte Scholom Schwarzbard in Paris Simon Petljura erschossen – ein Racheakt an dem Mann, der die Pogrome zu verantworten hatte, bei denen Schwarzbards gesamte Familie ermordet worden war. Nach einer brillanten Verteidigung durch den Anwalt Henri Torrès entschied das Gericht auf ein „Verbrechen aus Leidenschaft“ und sprach Schwarzbard frei. Genau dies aber – eine Fokussierung der persönlichen Beweggründe – wollten die Nationalsozialisten verhindern, ihnen ging es gerade um die Tilgung des individuellen Motivs und um den „Beweis“, Grynszpan habe im Auftrag der „jüdischen Weltverschwörung“ gehandelt. Entsprechend instrumentalisierte wiederum die NS-Propaganda die Erinnerung an das Attentat David Frankfurters auf Wilhelm Gustloff am 4. Februar 1936 in Davos (vgl. hierzu u.a. eine frühere Publikation Armin Fuhrers: „Tod in Davos. David Frankfurter und das Attentat auf Wilhelm Gustloff“. Berlin 2012).

1939 erschien ein eigens in Auftrag gegebenes Pamphlet (Wolfgang Diewerge: „Anschlag gegen den Frieden. Ein Gelbbuch über Grünspan und seine Helfershelfer“), doch drängte dann der von Deutschland begonnene Krieg den Fall in den Hintergrund. Als im Mai 1940 der Überfall auf Frankreich erfolgt, wird Herschels Situation immer prekärer. Das Gefängnis wird evakuiert, der Gefangenentransport verwandelt sich in ziellose Flucht, Herschel durchlebt eine Odyssee durch Frankreich, bis die Deutschen ihn im Juli 1940 im Gefängnis von Toulouse ausfindig machen.

Die nächsten Kapitel (S. 264–294) werden eingeleitet von der Überschrift „Der Prozess, der niemals stattfand“. Herschel Grynszpan wird im KZ Sachsenhausen inhaftiert, ein großer Schauprozess ist geplant. Unterdessen wird der Krieg zum Weltkrieg, und die Verfolgung der europäischen Juden nimmt mit dem Moment des Überfalls auf die Sowjetunion ihre fürchterlichsten Dimensionen an. Der „Fall Grynszpan“ – so die nüchterne Beschreibung des amtlichen Vorgangs – wird schließlich „zu den Akten gelegt“. Was Herschel Grynszpan widerfuhr, lässt sich wahrscheinlich nie mehr klären. Lager-Dokumente und Berichte von Mithäftlingen lassen lediglich Spekulationen zu. Zu vermuten ist, dass er in Sachsenhausen ermordet wurde.

Die letzten Kapitel des Buches, die der „Aufarbeitung im Nachkriegsdeutschland“ gewidmet sind (S. 295–344), führen einmal mehr vor Augen, dass diese Publikation längst überfällig war. Die reißerische Geschichte, die der alles andere als seriöse Journalist Michael „Graf“ Soltikow in den 1950er Jahren anbot, der in Herschel einen „rücksichtslosen Egozentriker“ sah und seine Schüsse zur Beziehungstat machen wollte, waren kaum geeignet, dem Gedenken zu dienen. Die wiederum 1965 in der DDR erschienene Arbeit Friedrich-Karl Kauls („Der Fall des Herschel Grynszpan“) wurde zum einen nur sehr begrenzt rezipiert und hatte zum anderen ideologische Konturen, die

aus heutiger Sicht fragwürdig erscheinen. Umso mehr muss Fuhrers Buch als maßgeblicher Beitrag im Sinne der von Saul Friedländer postulierten „integrierten Geschichte“ verstanden werden. „Herschel“ bringt uns ein „historisch“ apostrophiertes Geschehen in seinen individuell erlittenen Dimensionen nahe, ohne sich aufs Feld des Belletristischen zu begeben. Fuhrer schließt somit gewissermaßen die Lücke zwischen den bisher vorliegenden Abhandlungen zur Pogromnacht und den romanhaften Annäherungen an die Person Herschel Grynszpan von Lutz van Dick oder Andreas Bareiß. In diesem Zusammenhang wäre auch noch einmal daran zu erinnern, dass der bei van Dick wie bei Bareiß jeweils im Titel exponierte „Attentäter“ bei Arno Lustiger seinen Platz als Widerstandskämpfer hat („Zum Kampf auf Leben und Tod! Der Widerstand der Juden 1933–1945“, Köln 1994 / München 1997).

Bedauerlich ist nur, dass Fuhrer bei der Auswertung „ausländischer“ Arbeiten so deutlich „westlich“ fokussiert bleibt. Jerzy Tomaszewskis grundlegende Studie zu den Deportationen von 1938 wird zwar – wenn auch recht sparsam – zitiert, Karol Joncas immerhin 400 Seiten umfassendes Buch „Noc kryształowa’ i casus Herszela Grynszpana“ (Wrocław 1998) wurde jedoch gänzlich außer Acht gelassen. Vergeblich auch sucht man den 2012 erschienenen polnisch-englischen Band „Do zobaczenia za rok w Jerozolimie / See You next Year in Jerusalem“, der im Rahmen des großen Gedenk-Projektes der polnischen Stiftung TRES entstanden ist. Dass dieses Buch nicht genannt wird, verwundert umso mehr, als Fuhrer das Fotoplatat erwähnt (S. 94), das eben dieselbe Stiftung im Rahmen der Veranstaltungen anlässlich des 70. Jahrestages der „Polenaktion“ am Bahnhofsgebäude in Zbąszyń hat anbringen lassen. Manche Akzentsetzung wäre unter Berücksichtigung dieses Bandes wahrscheinlich auch anders ausgefallen. Dass Zbąszyń kein „Lager“ war, wie Fuhrer schreibt, in das die aus Deutschland Vertriebenen angeblich „gesteckt“ wurden (S. 344), und dass die örtliche Bevölkerung so gleichgültig nicht gewesen ist (S. 98), geht aus dem dort versammelten Material eindeutig hervor. Im Übrigen ist eine Initiative, die auch nur annähernd vergleichbar wäre mit dem Projekt der Stiftung TRES ([www.zbaszyn1938.pl](http://www.zbaszyn1938.pl)), in Deutschland nicht zu finden. Dass dieses Gedächtnis seit einigen Jahren so intensiv von Polen aus gepflegt wird, hätte in einem solchen Buch Erwähnung finden müssen.

Diese Rezension erschien ursprünglich auf [www.pol-int.org](http://www.pol-int.org).